Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Office: 120 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 21 April 1887.

Neue Eisenbahnen in Dakota.

Mittheilungen aus dem Nordwesten zufolge beginnt sich dort in diesem Jahr, besonders in Dakota und in Montana, ein ungewöhnlicher Unternehmungsgeist zu regen, der sich hauptsächlich auf dem Gebiete neuer Eisenbahnbauten bethätigen will. Man ist dort allgemein überzeugt, daß noch vor Eintritt des nächsten Winters eine ganze Menge neuer Eisenbahnen fertig gestellt sein wird, wenn es jetzt nur nicht zu lange kalt bleibt und der nächste Winter nicht zu früh eintritt.

Dakota ist gegenwärtig von parallelen Eisenbahnlinien durchzogen, welche gebaut wurden, ehe noch das Territorium besiedelt war und deren Hauptzweck es war, den Missouri-Fluß zu erreichen. So hat das Chicago-, Milwaukee- und St. Paul Eisenbahnsystem drei solcher Parallelbahnen, die „Chicago and Northwestern" zwei, die nördliche Pacificbahn eine östliche und eine westliche Linie, und James J. Hills Eisenbahn-Gesellschaft ist gegenwärtig gleichfalls mit dem Bau einer solchen Bahnlinie beschäftigt. In einem Territorium, welches im Durchschnitt 400 Meilen breit ist, bedeuten diese Bahnen allerdings noch nicht viel, und das Gebiet hätte sich viel schneller entwickeln können, wenn es mehr Eisenbahnen gehabt hätte. Besonders machte sich der Mangel an Schienenwegen in nördlicher oder südlicher Richtung fühlbar, vermittelst derer man die nördliche Pacificbahn hätte erreichen können.

Seit den letzten zwei Jahren nun ist man bestrebt gewesen, diesem Mangel abzuhelfen, und es wurden verschiedene Zweiglinien geplant, welche die Parallelbahnen in nördlicher oder südlicher Richtung durchkreuzen sollten. Im vorigen Jahre kam man dem Ziele schon näher, indem sich verschiedene Gesellschaften bildeten, um sich nach Erlangung der nöthigen Freibriefe mit der Ausführung der geplanten Bahnbauten zu befassen. An Geld fehlte es nicht, da es auch im Interesse der größeren Parallelbahnen lag, die Kreuzungsbahnen zu unterstützen. Selbstverständlich würde sich das Geschäft der Parallelbahnen durch die Zufuhr von den anderen nur heben können. Außerdem haben sich die Hauptbahnen in vielen Fällen anheischig gemacht, die Nebenbahnen nach der Vollendung derselben gegen klingende Entschädigung auf eine lange Reihe von Jahren hinaus zu pachten, so daß also den Unternehmern von vorneherein eine gute Capitalanlage gesichert wäre.

Unter den neuen Bahnen befindet sich eine, die den Missouri-Fluß entlang die Städte Bismarck udd Yankton mit einander verbinden soll. Eine andere wird von der James River Linie der Milwaukee & St. Paul-Bahn aus in diagonaler Richtung Bismarck erreichen und dadurch zur Entwickelung des Coteau- und Snake-River-Thales wesentlich beitragen. Das wichtigste derartige Unternehmen ist jedoch die projectirte Duluth-Linie, welche in diagonaler Richtung südwestlich laufen, Mitchell berühren und nach Ueberbrückung des Missouri Flusses nördlich von Yankton die große Sioux-Reservation erreichen soll. Die Bahn ist bereits bis Watertown, Dakota, gebaut. Sie wird für das südliche Dakota, welches bisher gezwungen war, von Chicago abhängig zu sein, einen neuen Weizenmarkt eröffnen, auch wird sie an die Minneapolis, Sault Ste., Marie und Atlantic-Bahn Anschluß machen, welche eine directe Eisenbahnverbindung bis Portland in Maine herstellen soll. In Folge der neuen Bahnbauten wird auch die Anlegung vieler neuer Städte geplant, und es ist kein Wunder, wenn gegenwärtig in Dakota viel in Grundeigenthum speculirt wird.

Naturgas in Indiana.

In New Albany, Indiana, findet sich eine dünne Schicht bituminösen Felsens vor, aus welchem Petroleum in dünnen Rillen in den Ohio-Fluß hinunter träufelt. Früher glaubte man, dies sei ein Anzeichen, daß sich tiefer im Erdinnern ein Kohlenlager befinde, doch hat sich diese Annahme später als irrig erwiesen. Im letzten Sommer verfiel Herr Washington De Pauw, einer der Eigenthümer der dortigen Glaswerke, auf die Idee, daß das Bohren nach Naturgas an der betreffenden Stelle sich lohnen würde. Er versuchte das Experiment, da ihm viel daran lag, durch Benutzung von Naturgas mit den Glasfabriken in und bei Pittsburg concurriren zu können. Die Versuche fielen vergeblich aus, und er stellte dieselben vollständig ein, als Prof. Collett ihm dringend davon abrieth, weil die geologische Formation des Boden es fast unmöglich erscheinen lasse, daß sich dort Naturgas vorfinden könne.

Die Versuche De Pauws hatten jedoch den Erfolg, daß man auch an anderen Orten in Indiana nach Naturgas zu bohren begann. Letzten Herbst wurde in Portland in der Nähe des Ohio nach Naturgas gebohrt und auch etwas Gas gefunden, jedoch nicht genug, um den Betrieb des Brunnens fortzusetzen. Später erneuerte man die Versuche, und zwar mit einem solchen Erfolge, daß sich dort gegenwärtig drei sehr reichhaltige Gasquellen befinden.

Vor zwei Jahren ließ die Ft. Wayne-, Cincinnati- & Louisville-Eisenbahn-Gesellschaft bei Eaton, einer 10 Meilen nördlich von Muncie belegenen Ortschaft, nach Kohlen graben. Als man in der Tiefe von 600 Fuß keine fand, wurde die Arbeit eingestellt. Im letzten October wurden dort jedoch von Neuem tiefere Bohrversuche nach Gas vorgenommen, welche ein so gutes Resultat lieferten, daß man gegenwärtig aus einem Brunnen tagtäglich eine Million Cubikfuß Gas gewinnen kann.

Dann wurde in Muncie, einer Stadt von 9000 Einwohnern, von den Bürgern selber nach Gas gebohrt. Es gelang ihnen, auf sechs verschiedenen Stellen auf Gasquellen zu stoßen, die jeden Tag von 300,000 bis 2,000,000 Cubikfuß Gas liefern. Seit jener Zeit sind auch in Kokomo drei, in Marion drei und in Noblesville zwei Gasbrunnen erbohrt worden, von denen jedoch die zwei letzteren kleiner sind und einen geringeren Druck aufweisen, als die mehr östlich belegenen. In allen diesen Städten wird das Gas sowohl zur Beheizung als auch zur Beleuchtung verwendet.

Diese Gasbrunnen befinden sich insgesammt in Trentoner Kalkstein, dessen Gefüge porös und von vulkanischen Einwirkungen freigeblieben ist. An Stellen, die durch innere Erdrevolutionen in die Höhe gehoben worden sind, befinden sich allerdings Anzeichen, daß dort früher Gas vorhanden war, doch hat sich dasselbe durch die Erdrisse verflüchtigt.

Diese Felsschichten erstrecken sich verschiedentlich in einer Tiefe von 850 bis 950 Fuß unter der Erdoberfläche. Die oberste Erdschicht besteht aus Humus oder anderen Erdarten in einer Tiefe bis zu 250 Fuß, dann folgt Niagara Kalkstein in einer Schicht von etwa 250 Fuß Tiefe, darauf kommt Schiefer in einer mehr oder minder tiefen Lagerung, bis man schließlich auf den Trentoner Kalkstein stößt, der das begehrte Naturgas in seinem Innern birgt.

Hanfcultur in Yucatan.

Die Cultur der „Henequen" genannten Hanfart bildet fast die ausschließliche landwirthschaftliche Industrie in Yucatan, und das Erträgniß derselben wird zum größten Theile nach den Ver. Staaten verschifft und dort verbraucht. Im Jahre 1885 allein wurden 36,401 Tonnen von diesem Hanf im Werthe von $2,564,000 nach den Ver. Staaten gebracht, und es ist daraus ersichtlich, daß unser Land an dieser Industrie ganz bedeutend interessirt ist.

Der Hanfbau in Yucatan wird auf eine sehr primitive Weise betrieben. Die Pflanze ist eine Agavenart, die sich am besten durch Schößlinge fortpflanzen läßt. Man läßt die jungen Pflanzen drei Jahre lang beliebig wachsen, nach welcher Zeit man sie in reguläre Reihen und Felder verpflanzt. Es dauert acht Jahre, ehe die Pflanzen soweit herangereift sind, daß man sie schneiden kann, von der Zeit an aber liefern sie ununterbrochen für lange Jahre Ernten, wenn man sie nur einigermaßen pflegt.

Die Blätter werden mit einem eigenthümlichen Instrument, einem Mittelding zwischen Sichel und Tranchiermesser, das von den Eingeborenen „Corba" genannt wird, geschnitten und von den Arbeitern auf den Schultern zu den Karren getragen, auf denen sie zu dem „Reinigungsrad" gebracht werden. Dieses Rad ist die einzige landwirthschaftliche Maschine in dem üblichen Sinne des Worts, die man auf den Farmen in Yucatan findet. Sogar der Pflug ist dort fast vollständig unbekannt. Auf jedes Mecate (zehn Mecates bilden einen Acker nach amerikanischem Maßstab) wird ein Erträgniß von vier Arrobas zum Versandt fertigen Hanf gerechnet. Das Arroba ist ein Gewicht von 25 Pfund, jeder Acker Hanfland sollte demnach mindestens 1,000 Pfund Hanf liefern.

Es gilt für eine durchschnittliche Tagesarbeit, wenn ein Mann 1500 Blätter schneidet und verpackt. Diese 1500 Blätter liefern, wenn sie gereinigt und getrocknet sind, etwa 3 Arrobas oder 75 Pfund Fibern. Ein Reinigungsrad, bedient von zwei Arbeitern, ist mit Leichtigkeit im Stande, jeden Tag 7000 Blätter zu reinigen. Ein 400 Pfund schwerer Ballen Hanffibern, die zwar von der Pflanze abgeschnitten sind, sich aber noch in dem Blatte befinden, gilt im Handel für $4 werth, das Pfund kostet also 1 Cent. Sind die Fibern gereinigt, gebleicht und versandtfähig verpackt, dann bringen sie etwas über 2 Cents per Pfund ein. Ein aus 10,000 Mecates oder 1000 Ackern bestehende Hanfplantage sollte mindestens eine Million Pfund versandtfähigen Hanf produciren.

In dem am 30. Juni 1884 zu Ende gegangenen Fiscaljahr wurde aus Progreso, der bedeutendsten Hafenstadt Yucatans, Hanf im Werthe von mehr als $2,500,000 verschifft. Im Kalenderjahr 1884 erreichte der Versandt von Hanf aus allen Theilen Yucatans die Höhe von 233,311 Ballen, die im Durchschnitt je 400 Pfund wogen. In mexicanischem Gelde betrug der Werth derselben insgesammt $3,334,609, was nach amerikanischem Gelde $3,045,304 ausmachen würde. An Steuern und Zöllen wird für den Hanf in Yucatan an die Regierung jedes Jahr durchschnittlich die Summe von $137,000 in mexicanischem Gelde entrichtet. Mehr als sechs Siebentel des Yucataner Hanfs werden nach den Ver. Staaten, besonders nach New York, versandt.

Die Heuschrecken richten jedes Jahr in Yucatan ganz ungeheure Verwüstungen an, meiden jedoch die Hanfpflanzen. Auf diese Weise ist der Hanf das einzige Product, welches dort dem Farmer eine sichere, wenn auch bescheidene Ernte verbürgt.

Eine schwimmende Winterstadt.

Jedes Jahr beim Herannahen des Winters zieht eine Menge Canalboote, welche die Binnencanäle befahren, nach New York, um im Bassin des Morris Canals bei New Jersey ihr Winterquartier aufzuschlagen. Oft kann man ihrer ein halbes Tausend zählen, und sie drängen sich in dem Bassin so dicht zusammen, wie Heringe in einer Tonne. Die einzelnen Boote werden dann durch breite Bretterübergänge mit einander verbunden, so daß eine förmliche Stadt entsteht, in der man, wie auf ebener Straße, herumwandeln kann.

Die „Winterstadt" auf dem Wasser gewährt einen sonderbaren Anblick. Das ganze Bassin sieht aus, wie ein ungeheuer großes Schiffsdeck, aus welchem unzählige Cabinen und kleine Häuschen emporragen. Hier und da sieht man wohl an entlegeneren Stellen im Schlamm alte Boote, welche nicht mehr „seetüchtig" und deshalb einem langsamen Verfaulen preisgegeben sind; auf der „Flotte" selber herrscht jedoch ein reges, geschäftiges Leben, als ob man sich in einer wirklichen Stadt befinde. Besonders beim Herannahen des Frühjahrs entwickelt sich auf ihr große Thätigkeit. Ueberall wird gehämmert und gezimmert, um die Boote für die nächste Schiffahrts Saison wieder seetüchtig zu machen oder möglichst schön aufzuputzen.

Die „Seeleute" der Canalboote haben sehr wenig seemännisches an sich. Sie sehen in der Regel aus, wie ehrsame Farmer, und verstehen sich durchweg auch besser auf das Steuern eines Maulesels, als auf die verschiedenen Handgriffe am Steuerruder. Sehr häufig bringt der „Capitän" auf seinem Boot ein Ladung Kartoffeln nach New Jersey und verkauft sie den Winter über an Peddler u. s. w.; bricht der Sommer an, dann nimmt er ein Cargo Salz an Bord und verkauft dasselbe unterwegs den Canal hinauf.

Die Bewohner der „schwimmenden Winterstadt" unterhalten unter einander einen lebhaften gesellschaftlichen Verkehr und statten einander auf ihren Booten Besuche ab, als ob sie sich auf dem Festlande befänden. Manchmal kommt ein Fiedler einher, der zum Tanze aufzuspielen versteht, und dann entwickelt sich bald an Bord eines der Boote ein reguläres Tanzvergnügen, an welchem die jungen Leute beider Geschlechter sich lebhaft betheiligen.

Auf den Booten lebt in der Regel die ganze Familie des Schiffers. Die Kinder im schulpflichtigen Alter besuchen die Schulen auf dem benachbarten Festlande; die Hausfrauen und ihre erwachsenen Töchter besorgen die Hauswirthschaft; die Männer besorgen die „äußeren Angelegenheiten", suchen sich gelegentlich durch kleinere Arbeiten, wie z. B. durch Beförderung von Kohlen, etwas Geld zu erwerben, und verbringen ihre übrige Zeit in süßem Nichtsthun. Auf jedem Boot befindet sich die Cabine, welche in der Regel in drei Räume eingetheilt ist. In dem einen ist das Wohnzimmer, das häufig mit bequemen Schaukelstühlen, mit Sophas, Nähmaschinen, Bildern, Vogelkäfigen u. s. w. ausgestattet ist, in dem zweiten das Schlafzimmer und in dem dritten die Küche. Frauenhände sorgen dafür, daß Alles hübsch reinlich und ordentlich aussieht.

Bricht das warme Frühlingswetter an, dann verschwindet die Winterstadt ebenso schnell, wie sie sich gebildet hatte. Die Boote gehen ihrer gewohnten Bestimmung nach, bis sie der nächste Herbst wieder in die Winterstadt ruft.

Vom Inlande.

Ein Erfinder in Auburn, Maine, berichtet, er habe in den letzten zwei Jahren 740 Tage hindurch, und zwar jeden Tag zehn Stunden lang, gearbeitet, ohne daß seine körperlichen oder geistigen Kräfte darunter gelitten hätten. Er ißt jeden Tag nur eine, aus ganz einfachen Speisen bestehende Mahlzeit, und schreibt derselben die Erhaltung seiner Kräfte zu.

Die Einwanderung, welche dieses Jahr ungewöhnlich früh ihren Anfang nahm, verspricht diejenige des Jahres 1882 noch zu übertreffen. Im Laufe der letzten Woche trafen in New York 13,585 Einwanderer ein. Die Gesammteinwanderung während der ersten drei Monate dieses Jahres übertrifft diejenige des Vorjahres um 15,632. Die bedeutendste Zunahme hat das scandinavische Element aufzuweisen.

Ueber eine Trauungs-Ceremonie, wie sie auch nur in Amerika vorkommen kann, wird aus Richland, Tenn., berichtet: Eine originelle Verheirathung fand dieser Tage auf einem Zuge der Louisviller Nordbahn statt. Der wohlhabende Farmer Willy Graves, ein 70jähriger Greis, hatte sich in eine 18jährige Reisegefährtin Namens Laura Wallace auf der Eisenbahnfahrt „sterblich" verliebt. Als heirathslustiger Wittwer machte der Alte dem jungen Springinsfeld sofort einen Antrag; derselbe wurde angenommen, und ein im Zuge zufällig anwesender Pastor vollzog stehenden Fußes die Trauung, welcher die ganze Reisegesellschaft als Zeuge beiwohnte.

Mrs. Cassidy in Roxbury, Mass., besaß eine Ziege, die ihr erklärter Liebling war. Das Thier folgte ihr überall. Als Frau Cassidy vor einigen Tagen aus ihrem Brunnen im Hofe Wasser schöpfen wollte und sich zu diesem Zweck über den Rand des Brunnens beugte, erschien die Breitseite, welche sie dabei der zuschauenden Ziege bot, derselben so verlockend, daß sie — nicht die Breitseite, sondern die Ziege — mit gesenktem Kopf einen gewaltigen Ansatz nahm und voranstürmte. Im nächsten Augenblick befand sich die Frau im Brunnen. Glücklicherweise kamen auf ihre kläglichen Hilferufe Nachbarn herbei und retteten sie vor dem Ertrinkungstode, die Ziege indessen hat für ihren frechen Angriff mit ihrem Leben büßen müssen.

In dem letzten Vierteljahrsbericht des Washingtoner statistischen Bureaus sind nicht weniger als 20 Seiten den Getränken gewidmet, und es darf ihm die erfreuliche Thatsache entnommen werden, daß der Branntweinverbrauch sich vom Jahre 1840 bis zum Jahre 1886 noch nicht einmal verdoppelt hat, während die Bevölkerung sich seitdem mehr als verdreifachte. Er betrug 1840 im Ganzen 43 Millionen, im Jahre 1886 dagegen 72 Millionen Gallonen, und während der Verbrauch auf den Kopf im Jahre 1840 noch 2½ Gallonen beträgt, ist er heute auf 1¼ Gallone gesunken. Dieser Abnahme im Genuß starker Getränke steht eine ebenso erfreuliche Zunahme in dem Genuß von leichten gegenüber. Denn der Weinverbrauch stieg von 4,800,000 auf 6,290,000 Gallonen, oder von 0.29 auf 0.38 Gallonen per Kopf, und der Bierverbrauch gar von 23 Millionen auf 642 Millionen oder von 1½ auf über 11 Gallonen per Kopf. Dieser neue schlagende Beweis, daß die milden Getränke die starken allmählich vertreiben, muß alle Diejenigen, welche sich den Prohibitionisten angeschlossen haben, weil sie glauben, daß die Trunkenheit nur durch Gesetze ausgerottet werden kann, überzeugen, daß ihre Anschauung falsch ist, und daß die Frage der Mäßigkeit auf dem besten Wege ist, ohne jedes gesetzgeberische Dazuthun sich selbst zu lösen.

In der Wäschereianstalt im Zuchthause zu Sing Sing brach an einem der letzten Morgen kurz nach 8 Uhr Feuer aus. In jenem Augenblicke befanden sich etwa 500 Sträflinge im Freien, und diese machten Miene, die günstige Gelegenheit zu benutzen, um auszubrechen, doch gelang es den Wärtern, sie in die Zelle zurückzuführen. Die Feuerwehr von Sing Sing wurde sofort alarmirt, und die in der Wäschereianstalt beschäftigten Zuchthäusler gesellten sich den Feuerwehrleuten in der Bekämpfung der Flammen zu. Das Feuer war im Trockenraume in dem obersten Stock des Gebäudes durch einen schadhaften Rauchfang entstanden, und den Bemühungen der Löschmannschaften gelang es, nach zweistündiger Arbeit die Flammen auf dort zu beschränken. Der Schaden am Gebäude wird auf $5000 geschätzt. Mehrere der Sträflinge zeichneten sich durch Unerschrockenheit aus, vornehmlich Sergeant Crowley, der, wie auch mehrere andere, Verletzungen davontrug. Die Beamten sprachen sich in den anerkennendsten Ausdrücken über die Hilfeleistung dieser Gefangenen aus. Der Verlust an den im Gebäude befindlichen Hemden und der Maschinerie scheint gegen $6000 zu betragen, und 250 Leute wurden durch den Brand außer Arbeit gesetzt.

Ein Theil der englisch amerikanischen Presse hat sich einer geradezu niederträchtigen Berichterstattung über den Haddod'schen Mordproceß befleißigt. Als die berüchtigten Staatszeugen auftraten, welche den Brauer Arensdorf belasteten und von einer vollständigen „Saluhnverschwörung" gegen Haddod sprachen, da druckten die „großen" Blätter diese Aussagen mit wahrer Wollust ab. Doch als das Blättchen sich wendete, schwiegen sie entweder ganz still, oder unterdrückten gerade diejenigen Zeugenaussagen, welche am deutlichsten zeigten, daß von einer Mordverschwörung nicht die Rede sein konnte. Einige ließen den Proceß fallen, als er nicht mehr „sensationell" genug war, andere wollten die „Theorie" nicht opfern, die sie noch vor dem Beginnen der Verhandlungen aufgestellt hatten. Offenbar hätten beide Theile einen Justizmord ganz gern gesehen. Man konnte hieraus wieder ersehen, welchen furchtbaren und verderblichen Einfluß die Prohibitionisten schon auf „die öffentliche Meinung" in den Ver. Staaten gewonnen haben.

Die Washingtoner Districtscommissäre sind endlich darüber einig geworden, was sie am Sonntag in der Bundeshauptstadt als Gesetz betrachten werden. Erstens sind alle Saloons und Barrooms geschlossen zu halten, Miethswagen dürfen weder auf den gewöhnlichen Halteplätzen, noch in den Straßen betroffen werden, wenn sie nicht auf einer Tour begriffen sind, Straßenbahnen dürfen aber fahren. Kein Geschäftsplatz darf für den Verkauf von Waaren offen gehalten werden; dies schließt Apotheken, Cigarrenläden, Frucht- und Candy-Geschäfte ein. Zeitungen dürfen nur bis 1 Uhr Mittags sowohl auf der Straße wie an Ständen verkauft werden. Es ist auch erlaubt, Sachen, die am Sonnabend eingekauft wurden, noch am Sonntag abzuliefern, dies muß aber ebenfalls vor 1 Uhr geschehen und ist nur für so nothwendige Artikel wie Eis, Milch u. s. w. gestattet. In Restaurationen ist es den Gästen gestattet, bei den Mahlzeiten Spirituosen zu genießen, aber dies darf nicht in solchen Restaurationen geschehen, welche auch Barrooms haben. Diese Bestimmungen sind rein willkürlich. Die Commissäre haben sich das Recht angemaßt, nach ihrem Gefallen am Sonntag Dinge zu gestatten oder nicht zu gestatten, und man ist begierig zu sehen, wie lange sie diese Paschawirthschaft aufrecht erhalten können.

Vom Auslande.

— Wie es in der Millionenstadt Berlin vor 50 Jahren ausgesehen hat, erzählt Heinrich v. Treitschke im dritten Bande seiner „Deutschen Geschichte" in recht anschaulicher Weise: Berlin war trotz seines Wachthums damals noch eine ganz arme Stadt. Eine Spiegelscheibe in einem Fenster des königlichen Palastes, ein Geschenk des russischen Kaisers, war die einzige in der Residenz und wurde ebenso andächtig bewundert, wie das neue Muschelgrotten-Zimmer in Fuchs' Conditorei Unter den Linden oder die überaus bescheidenen Gaslaternen, die seit 1826 in den Hauptstraßen leuchteten. Als beim Einzuge der Braut des Kronprinzen (Friedrich Wilhelm IV.) an zwanzig Menschen im Gedränge umgekommen waren, wagte kein Berliner Blatt, auch nur der Thatsache zu gedenken, denn vielleicht konnte sich die hochlöbliche Polizeibehörde dadurch beleidigt fühlen! Der Hof und die Erlebnisse des königlichen Hauses bildeten den einzigen Gesprächsstoff, der allen Ständen gemein war; die Berliner lebten mit ihrem Monarchen, sie redeten gemüthlich von „unserem Schwiegersohne" in Petersburg, von „unserer Alexandrine" in Schwerin. Von Zeit zu Zeit entschloß sich der König auch, der gesammten Berliner Gesellschaft ein Schauspiel königlicher Pracht zu geben, wobei Schinkel, Spontini und der Maler W. Hensel ihre ganze Kunst aufbieten mußten. Zwei dieser Feste, die Märchenspiele „Lalla Rookh" und „Die weiße Rose", erlangten einen europäischen Ruf, und das Fest der weißen Rose verdiente in der That durch den Pinsel des jungen Adolph Menzel verherrlicht zu werden, denn es war das letzte großartige und vom Zauber der Kunst durchleuchtete Spiel der neuen Geschichte. Bei diesem Schauspiel ritten die königlichen Prinzen in Potsdam, von Tausenden ehrfüchtiger Zuschauer bewundert, in goldenem Aarhelm und schimmernder Rüstung Carroussel, um ihrer Schwester Charlotte, der weißen Rose, ritterlich zu huldigen. Unter diesen Prinzen befand sich natürlich auch der ritterliche Prinz Wilhelm, der jetzt neunzigjährige „Held auf dem Kaiserthron!"

— Anknüpfend an das Gerücht, daß die am 13. März verhafteten Personen, welche das Attentat auf den Czaren ausführen sollten, sich hätten arretiren lassen, weil sie das Verbrechen nicht begehen und sich der Rache ihrer Mitverschworenen entziehen wollten, erzählt der Petersburger Correspondent der „Times" Folgendes: Der „Mordausschuß" der Nihilisten habe seinen unglücklichen Werkzeugen gegenüber Vorsichtsmaßregeln getroffen. Man habe nämlich entdeckt, daß jeder Attentäter ein Fläschchen mit tödtlich wirkendem Gift um den Hals zunächst der bloßen Haut trug. Im Falle eines Mißerfolges oder der Weigerung im letzten Augenblicke, ihre Aufgabe zu vollbringen, sollten geheime Agenten der Partei, die während der ganzen Zeit auf dem Platze waren, einen Schlag gegen die Brust der Attentäter ausführen, wodurch das Fläschchen zerschmettert worden und das Gift in die durch die Glasscherben verursachte Wunde gedrungen wäre. Sachverständige erklären, daß die Explosion irgend einer der Bomben Jedermann in einem Umkreise von 28 Fuß getödtet haben würde. Die Behörden sollen zur Ueberzeugung gekommen sein, daß weder öffentliche noch geheime Hinrichtungen — der „Times"-Correspondent als Augenzeuge bezeichnet letztere als „Erdrosselung" — die Nihilisten abschrecken und die Verhafteten sollen daher zu Einzelhaft in dem Gefängniß zu Schlüsselburg am Ladoga-See verurtheilt werden; dadurch erlange man auch eher „werthvolle Geständnisse."

— Unfriedliche Nachbarn wohnen in zwei bei Sabandja in der Nähe von Konstantinopel auf asiatischer Seite gelegenen Dörfern, deren eines mit Tscherkessen und das andre von georgischen Flüchtlingen besiedelt ist; dieselben lagen schon längere Zeit eines streitigen Grundstückes wegen mit einander in Fehde, welche immer erbitterter wurde, da die türkischen Behörden nach ihrer Gewohnheit nichts für eine Erledigung der Streitsache thaten. Ein Zusammenstoß der beiden kriegerisch gesinnten und immer bewaffneten Parteien erfolgte daher vor kurzem. Die Tscherkessen überfielen eine aus 35 Mann bestehende georgische Schaar. Es entspann sich ein drei Stunden währender blutiger Kampf, bei dem aber die Tscherkessen, trotzdem sie in doppelter Stärke erschienen waren, unterlagen. Auf beiden Seiten gab es gegen 22 Todte und Verwundete. Die Gendarmerie war allerdings zur Stelle, aber, wie gewöhnlich, in unzureichender Stärke und mußte sich daher darauf beschränken, den Zuzug neuer Streiter auf den Kampfplatz zu verhindern. Man befürchtet neue und ernstere Zusammenstöße für den Fall, daß die Regierung nicht eine genügende Truppenmacht nach Sabandja entsenden sollte.

— In der französischen Deputirtenkammer ereignete sich vor Beginn einer der jüngsten Sitzungen in den Wandelgängen ein Zwischenfall, der viel Aufsehen erregte; zwei Abgeordnete haben einander thätlich insultirt. In einem Saale hatte eine Gruppe von Deputirten aus Anlaß der bevorstehenden Verhandlung über die Nachtragscredite lebhaft diskutirt; in der Gruppe befand sich der radicale Graf Douville-Maillefeu, dessen Manier, die Discussion sehr laut zu führen und sich einer drastischen Ausdrucksweise zu bedienen, bekannt ist. Graf Douville sprach sich überaus heftig gegen diejenigen aus, welche die Credite bewilligen wollten; als er aber wahrnahm, daß seine Meinung nicht getheilt werde, wollte er sich zurückziehen. Abgeordneter Sans-Leroy setzte indessen das vom Grafen D. angeknüpfte Gespräch fort, und dieser fuhr ihn nun an: „Ich spreche mit Ihnen nicht, mein Herr!" — „Ich aber spreche mit Ihnen," entgegnete Sans-Leroy. — „Ich verbiete Ihnen," sagte hierauf Graf Douville, „mit mir zu sprechen!" — „Sie sind ein Schurke!" antwortete Sans Leroy. Graf Douville wendete sich um und schlug Sans-Leroy ins Gesicht; Letzterer versetzte ihm nun einen gleichen Schlag, worauf Beide sofort ihre Zeugen wählten. Die Sache hatte jedoch auch ein Nachspiel in der Plenarsitzung der Kammer. Daselbst brachte der Präsident einen Brief der drei Quästoren zur Verlesung, in welchem sie ihn von dem vorher geschilderten Benehmen Douville's in Kenntniß setzen. Der Präsident verlas dann den Artikel 124 der Geschäftsordnung, wonach Abgeordneter Douville sich nun zurückziehen müsse. Graf Douville-Maillefeu erklärte, Abgeordneter Sans Leroy hätte ihn trotz höflicher Aufforderung nicht in Ruhe gelassen und ihn beleidigt, als er schon im Fortgehen begriffen war. In Folge dessen hätte er Sans-Leroy die Wange gestreift; er habe im Interesse der Würde der Kammer gar nicht anders handeln können. Der Präsident forderte nun den Abgeordneten Douville auf, sich zurückzuziehen, und erklärte, daß der Vorfall, da er sich nicht in der Kammer abspielte und Abgeordneter Douville auf frischer That ergriffen wurde, dem Generalprokurator angezeigt werden wird. Abgeordneter Douville zog sich hierauf zurück.

— Deutsche Arbeiter in Paris, welche dort für eine kürzere oder längere Zeit weilen, zählen nach Tausenden. Es sind Badenser, Württemberger, Oesterreicher, Preußen, Hessen, Bayern, zu denen sich Schweizer gesellen. Ihr Verdienst ist gering, denn sie arbeiten als Straßenkehrer, bei Wegen und Eisenbahnen, oder auch in Fabriken. Bei vielen sieht es in sittlicher Hinsicht schlimm aus; Trunksucht und Liederlichkeit aller Art zeigt sich in vielen Fällen, und darunter haben natürlich die Kinder zu leiden, die oft sich selbst überlassen bleiben, wenn Mann und Frau, beide den Tag über bei der Arbeit sind. Die Eltern lernen fast nie Französisch, bleiben auch meist zu kurze Zeit, als daß sie diese Sprache erfassen könnten, die Kinder lernen diese Sprache auch nicht und würden, falls man sie in die französische Schule senden wollte, den Lehrer nicht verstehen, also nichts lernen. So hat man denn seit 1886 zwei deutsche Armenschulen in Paris gegründet, deren größte sich im Quartier La Villette befindet und von ca. 350 Kindern besucht wird, welche in den Elementarfächern und im Französischen Unterricht erhalten. Auch in Marseille befindet sich eine deutsche Elementarschule, welche der dortigen deutsch-evangelischen Gemeinde gehört und durchweg von Kindern der Handwerker und Arbeiter besucht wird.

— Ein Zoll auf Milch ist noch nicht dagewesen. Die landwirthschaftliche Lokalabtheilung in Rees an der holländischen Grenze aber hat auf Empfehlung eines Herrn Schäfer-Haffen einen Zoll auf Milch verlangt, wie wir aus der „Weseler Zeitung" entnehmen. Milch werde massenhaft aus Holland eingeführt, um den Zoll für Käse und Butter zu umgehen. Das dürfe nicht mehr vorkommen. So meinte auch der Direktor der Lokalabtheilung, Bürgermeister Bock. Nebenbei wurde auch eine Verdoppelung der Getreidezölle verlangt. Der Ertrag dieser Verdoppelung aber müsse zur Herabsetzung der Grundsteuer verwendet werden. — Wie man sieht, lassen diese Interessenten-Cliquen an edler Dreistigkeit nichts zu wünschen übrig. In demselben Athemzug behauptete der Referent, erstens, daß man durch Schutzzölle auf die Preise einwirken könne, und zweitens, daß das Ausland den Zoll trage. — Nebenbei wollen wir bemerken, daß Deutschland viermal so viel Milch ausführt, als nach Deutschland eingeführt wird.

.....
.....
.....
.....
.....
.....

1c für 1 5c Stück Ofenputze
5c für 1 10c Flasche Pitles
5c für 1 10c Flasche Merrettig
5c für 1 10c Flasche Tomato Catsup
3½c per Pfd. Stockfisch
65c für 1 10 Pfd. Fäßchen Mackerel
47c für 1 10 Pfd. Fäßchen Weißfische
5c für 2 Säcke Salz
5c per Pfd. beste Crackers; 6 Pfd. 25c
7½c per Büchse Brombeeren, rothe Kirschen oder grüne Bohnen
5c für eine 10c Flasche Citronen-Extra
20c per Dtzd. feine Citronen
20c per Dtzd. feine Orangen
12½c per Packet besten Rio Kaffee
18c per Paket fanch Rio Kaffee
25c per Pfd. besten Java Kaffee
20c per Paket Cordova Kaffee
20c per Paket Gold Medal Kaffee
25c für 7 Stück Everday Seife
25c für 5 Stück Babbitts Seife
25c für 8 Stück Kyana Seife
25c für 8 Stück Sulphured Seife
25c für 8 Stück Laundry Seife
25c für 8 Pfd. beste Stärke
25c für 8 Stück Best on Earth.
28c per Pfd. bene Country Butter
12c per Dtzd. frische Country Eier
85c per Faß bestes Salz
15c für 1 3 Pfd. Kanne Aprikosen
12½c für 1 3 Pfd. Kanne Pfirsiche
12½c für 1 Kanne Salmon
25c per Pf. Plug Tabak.
25c per Pf. geschnittenen Tabak.
34c per Pf. J. T. Tabak.
38c per Pf Star Tabak.
10c für 5 gute Cigarren.
10c für 1 15c Besen
15c für 1 20c Besen
20c für 1 25c Besen
25c für 1 bsten Parlor Besen

151 & 153 West Washington Straße; (Ecke Mississippi und Washington Straße,)
Wholesale & Retail Grocery.
Leih-, Futter- und Verkaufs-Stall,
No. 202 West Washington Str.
J. P. Keeter.

.....
.....
.....
.....

Die Indianapolis
Wasserwerke
sind eingerichtet, vortreffliches Wasser zum Trinken, Kochen, Waschen, Baden und für Dampfkessel zu außerordentlich niedrigen Preisen zu liefern.
Office: 28 S. Pennsylvaniastr.
Indianapolis, Ind.

Zum Geschäfte bereit.
Kommt und seht unsere Waaren.
Fuller & Warren Ranges.
Miller Wrought Steel Ranges,
Indianapolis Oefen.
„Quick Meal" Gasoline Oefen.
„Alaska" Refrigerators" (hartes Holz), Eisbehälter, Kücheneinrichtung.
Wm. H. Bennett & Son,
No. 38 Süd Meridian Straße.
Heizöfen können bei uns während des Sommers untergebracht werden.

Bernard Vonnegut. Arthur Bohn.
Vonnegut & Bohn,
ARCHITECTEN,
Vance Block, Zimmer No. 62
Sloyster.
S. O. Ecke Washington und Virginia Ave.

Sozialistische Sektion!

Regelmäßige Geschäfts-Versammlung jeden zweiten Sonntag im Monat im Gebäude der deutsch-englischen Schule.

Neue Mitglieder werden in den regelmäßigen Versammlungen aufgenommen.

Monatlicher Beitrag 10 Cents.

Mitglieder der Sektion können auch Mitglieder der Krankenkasse werden.

Deutsche Arbeiter schließt Euch an!

Neuer Fleischladen
— von —
David Merz,
No. 401
Süd Meridian Straße.
S. O. Ecke McCarty und Meridianstr.
Das beste Fleisch!
Vorzügliche Würste!
Große Auswahl.
Billige Preise.
Aufmerksame Bedienung.

Bau- und Unterlage-Filz!
Zwei- und dreifaches Asphalt Dachmaterial, Dach-Filz, Pech, Kohlen-Theer, Dach-Farben, feuerdichter Asbest-Filz, sicher gegen Motten und Wanzen.
H. C. SMITHER,
(Nachfolger von Sims & Smither.)
169 West Marylandstr.

C. PINGPANK'S
deutsche
Buch-Handlung!
No. 7 Süd Alabamastr.
Bücher aller Sprachen.
Neue und gebrauchte Bücher. Niederlage sozialistischer Werke und Flugschriften.

Mozart-Halle!
Jacob Bos,